



LITERATUR

Besprechungen

Siegfried J. Schmidt
Geschichten und Diskurse

Mit einem Vorwort von Josef Mitterer
Berlin: LIT Verlag, 2. Auf., 2017. – 169 S.
ISBN 978-3-643-13603-9

Siegfried J. Schmidt
Konstruktivismus auf dem Weg

Hamburg: Shoebox House Verlag, 2017. – 216 S.
ISBN 978-3-941120-24-2

Er schreibt und schreibt und schreibt ... Nein, Siegfried J. Schmidt ist nicht mit dem scheinbar unverwundlichen VW-Käfer aus dem bekanntesten, ähnlich lautenden Werbeslogan zu vergleichen. Denn eine solche Popularität ist diesem herausragenden Intellektuellen nicht vergönnt – oder doch eher erspart? – geblieben. Bemerkenswert sind die Kontinuität, Originalität und Sorgfalt seiner Publikationstätigkeit über Jahrzehnte hinweg und auch noch nach seiner Emeritierung 2006. Zwei aktuelle Publikationen sollen hier besprochen werden: zuerst die Neuauflage des 2003 erstmals erschienenen Buches „Geschichten und Diskurse“. Der im Rowohlt Verlag mittlerweile nicht mehr verfügbare Titel ist 2017 im LIT-Verlag wiederaufgelegt worden.

Bemerkenswert sind drei Aspekte: Zum Ersten hat Schmidt auf den damaligen Untertitel „Abschied vom Konstruktivismus“ verzichtet, der seinerzeit für viele Missverständnisse gesorgt hat, weil auch Wissenschaftler nicht immer Ironie verstehen können. Zum Zweiten ist dem ursprünglichen Vorwort von Mike Sandbothe ein weiteres, schwungvolles und engagiertes Vorwort von Josef Mitterer vorangestellt worden. Dies zeugt von Konsequenz, denn mit dem Band hat Schmidt seinerzeit die Kritik von Mitterer aufgegriffen, wonach der Konstruktivismus nur das Verhältnis von Subjekt und Objekt umdrehe, aber den Dualismus selbst nicht in Frage stelle. Schmidts theoretische Publikationen kann man als permanente Arbeit verstehen, den Konstruktivismus weiterzuentwickeln, zu entontologisieren und auch jeglicher Erstarrung oder Dogmatik, wie sie typisch sind für alle „ismen“ in einem späteren Stadium, zu entledigen. Mitterer würdigt diesen Anti-Fundamentalismus, für den seine nicht-dualisierende Philosophie ebenfalls steht.

Zum Dritten hat Schmidt ein Nachwort verfasst, in dem er möglichen Missverständnissen, insbesondere zum Kontingenzbegriff, entgegentritt. Hierzu hatte Schmidt zwischenzeitlich weitere Publikationen vorgelegt, die den vorgelegten Ansatz weiterentwickeln.

Grundlegend für Schmidts Ansatz ist die aus der Hegelschen Dialektik übernommene Prozesslogik von Setzung und Voraussetzung, die gleichermaßen zu systemischen Selbstorganisationstheorien passt und insofern multipel anschlussfähig ist. Was immer wir tun, ist eine „Setzung“, und jede Setzung macht mindestens eine „Voraussetzung“. Dieser Mechanismus konstituiert sich im Vollzug selbst, sodass Voraussetzung und Setzung keine Gegensätze, sondern strikt komplementär zu denken sind. Dieser scheinbar einfache Beginn hat reichhaltige Konsequenzen: „Draw a distinction and a world comes into being“, hat der Logiker George Spencer Brown diese Theoriebautechnik seinerzeit genannt. Einige dieser Konsequenzen sind die Kontingenz, Selektivität und Reflexivität (Selbstanwendung) von Erfahrungen, Entscheidungen, Kommunikationen, Handlungen. Im Unterschied zu Hegel folgt Schmidt nicht der Dialektik, sondern der Distinktionslogik, die übrigens leichter formalisierbar ist, wenn man diese Ambition hat. Jedenfalls kann man Wirklichkeitsmodelle und Kulturprogramme einer Gesellschaft mit dieser Logik sehr gut beschreiben, wie Schmidt in den folgenden Kapiteln ausführt.

Der Titel des Buchs stammt aus der zweidimensionalen Betrachtung der Sozialisation: Geschichten aus der individuellen Dimension und Diskurse aus der kommunikativen Dimension. Selbstverständlich sind diese beiden Dimensionen wiederum strikt komplementär und autokonstitutiv; sie verweisen also immer wieder auf sich zurück und benötigen keinen externen Halt wie „die“ Realität. Beide Konzepte sind hier folglich viel abstrakter angelegt, als wir es üblich handhaben: Geschichte(n) bezeichnet den Zusammenhang unserer (bisherigen) Handlungen, Diskurs(e) den Zusammenhang unserer Kommunikationen. Damit haben sich die üblichen Kritikpunkte am Konstruktivismus erledigt: Er ist keine reine kognitive Beobachtertheorie, sondern eine die Körperlichkeit, das Geistige wie das Soziale einschließende Theorie. Es handelt sich nicht um eine Beobachterontologie, welche den Beobachter zur analytischen Letzt-kategorie erklärt, sondern um einen systemischen Selbstorganisationsmechanismus (wenn man den Begriff Mechanismus nicht auf den technischen Aspekt reduziert): Die beobachtende Instanz, die kein indi-

viduelles Bewusstsein sein muss, konstituiert sich im Prozess des Beobachtens von etwas als beobachtende Instanz; es gibt folglich kein Anfang oder Ende. Kausalität ist demnach eine nachvollziehbare, aber stark reduzierte Anschauung auf soziale Prozesse als gerichtete Beziehung zwischen voneinander unabhängigen Variablen, und sie ist vor allem beobachter- und beobachtungsabhängig.

Ebenfalls vom Tisch ist die vielkritisiertere – wie ich finde vermeintliche – Einseitigkeit der Luhmannschen Makroperspektive. Schmidt lässt sich nicht auf eine Gegenüberstellung von Handlungs- und Systemtheorie ein, sondern behandelt auch diese als strikt komplementär. Der von ihm verwendete Kunstbegriff des Akteurs soll vermeiden, dass die handelnde Instanz (Person/Subjekt/Individuum, Organisation/soziales Gebilde) als solche ontologisiert wird. Von Akteuren kann man nicht vorgängig sprechen, sondern erst im Prozess der Handlung und der Kommunikation. Akteuren sind folglich auch keine Reduktion und Zuschreibungsadresse aus der Perspektive der Kommunikation (wie bei Luhmann). Ebenfalls nicht mehr haltbar ist der alte Vorwurf des Idealismus an den Konstruktivismus, denn das Materielle und das Ideelle sind gleichermaßen dem Setzungs-Voraussetzungs-Mechanismus unterworfen. Kurzum: Die bekannten Dualismen, Dichotomien, Antagonismen werden nicht einfach ignoriert, aber mit Hilfe der beschriebenen Logik und Theorie erklärt. (Diese Formulierung würde ich der Hegelschen dialektischen Denkweise, sie seien in ihr „aufgehoben“, vorziehen.)

Schmidt dekliniert seine Theorie in Bezug auf Identität, Moral und Wahrheit durch. Selbstredend können problemlos die Aspekte der Macht oder der Technik, um nur zwei Beispiele zu nennen, in die Theorie eingebaut werden. Sie werden an mehreren Stellen thematisiert (z. B. S. 150f.), wieweil sie leider keine eigenen Kapitel bekommen (was übrigens keine Geringschätzung ihrer Relevanz impliziert). Man muss eben ein wenig mehr von Schmidt lesen, um auch noch über die Konsequenzen für die vielfältigen Anwendungsgebiete zu erfahren. Insbesondere die Medien scheinen in diesem Grundlagenwerk zu kurz zu kommen, aber die Übertragung auf eine von Schmidt so bezeichnete Medienkulturwissenschaft ist offensichtlich, denn die Medien wirken konstitutiv am Wirklichkeitsmodell und am Kulturprogramm mit: Beides ist ohne die Medien nicht zu haben. Somit ist die Theorie Schmidts sowohl an die Kulturwissenschaften als auch an die Sozialwissenschaften problemlos anschließbar.

Sie erfordert aber ein abstrakteres Denkniveau, als es die Kommunikationswissenschaft üblicherweise pflegt, sowie die Bereitschaft, sich auf die neuartige Perspektive einzulassen. Gezwungen zu sein, permanent über die Voraussetzungen des eigenen Denkens nachzudenken, befreit ungemein.

Dem Entwicklungscharakter einer Theorie trägt auch das zweite zu besprechende Buch mit dem Titel „Konstruktivismus auf dem Wege“ Rechnung. In den drei Teilen beschäftigt sich Schmidt mit dem Konstruktivismus selbst sowie mit dessen Anwendungen in Medienkulturgesellschaften und in den Bereichen Literatur und Kunst. Der Band besteht aus zwei Originalbeiträgen, sieben überarbeiteten Fassungen bereits anderweitig publizierter Artikel sowie aus fünf Verschriftlichungen von bisher nur als Manuskript vorliegenden Vorträgen. Die Beiträge sind so zusammengestellt, dass die Entwicklung des Konstruktivismus und seiner Anwendung auf verschiedene Felder deutlich wird.

Bemerkenswert sind neben der inhaltlichen Originalität und Gründlichkeit auch der Stil und die Art der Auseinandersetzung: Wahrscheinlich hat sich kaum ein Konstruktivist so intensiv mit Einwänden gegen und Kritik am Konstruktivismus auseinandergesetzt. Dabei ging es Schmidt nie um Letztbegründungen des Konstruktivismus, weil diese immer von Abwehrhaltungen und Dogmatisierung begleitet werden, sondern um den Diskurs und den Prozess. Deshalb wurden auch etliche konstruktivistische Positionen modifiziert, revidiert oder in eine andere Richtung entwickelt. Geradezu beneidenswert finde ich die Geduld, die Schmidt gegenüber dem vermeintlichen Neuen Realismus aufbringt. Immerhin ist das betreffende Kapitel das einzige mit einem leicht ironischen Unterton, sonst wäre es wohl nicht auszuhalten gewesen, diesen Unsinn ernsthaft zu korrigieren. Selbst in dieser Auseinandersetzung dominiert das Diskursangebot, wo ungeduldigere Geister längst zu beißender Polemik übergegangen wären oder den Ansatz schlicht ignoriert hätten.

Die Anwendungen des Konstruktivismus im zweiten und dritten Teil sind alles andere als mechanistische deduktive Ableitungen. Immer wieder sucht Schmidt die Anknüpfungspunkte mit dem jeweiligen Forschungsstand und vor allem mit anderen Theorieansätzen (etwa mit den Cultural Studies). Dadurch wird deutlich, dass Konstruktivismus nicht über allem drübersteht, sondern sich in bestehende Diskurse einbringt und diese gegebenenfalls bereichert; eine feindliche Übernahme ist dabei keine Op-

tion. Diese inklusive statt exklusive Haltung ist bei ambitionierten Theoretikern alles andere als selbstverständlich. Wir sollten uns vielleicht angewöhnen, Theorien nicht als voneinander abgeschottet und als einander entgegengesetzt darzustellen, wie das oft in Lehrbüchern der Einfachheit halber praktiziert wird, sondern ihre Entwicklung und die Andockpunkte an jeweils andere Theorien stärker in den Mittelpunkt zu stellen.

An einigen Stellen geraten die Anwendungen etwas zu kurz, etwa in Bezug auf Corporate Social Responsibility und die Moralisierung der Unternehmenskommunikation. Im Gegensatz dazu lassen die Ausführungen zur Lernkultur an Anwendungsbezug nichts zu wünschen übrig. Nimmt man sie ernst, müsste man die Ergebnisse von Lehrveranstaltungsevaluationen ziemlich anders interpretieren als die banale, weil monokausale Rechnung aufzumachen, dass der Lernerfolg von Studierenden hauptsächlich von der Performance der Lehrenden abhängt.

Die Auswahl der vorliegenden Aufsätze ist subjektiv: Schmidt will seinen Konstruktivismus auf dem Wege nachzeichnen (nicht: seinen Weg zum Konstruktivismus!). Die Kontingenz dieser Auswahl muss man also einfach hinnehmen; ihr Sinn ist weniger die Kohärenz der Themen als die der Denkbewegung. Die thematische Vielfalt ist natürlich eine Zumutung für im Rahmen einer Disziplin arbeitende Wissenschaftler, aber man kann sich auch einzelne Kapitel herausuchen und andere links liegen lassen. Einem herausragenden Konstruktivisten sozusagen beim Denken bzw. beim Schreiben über die Schulter zu schauen, ist intellektuell bereichernd und oft auch unterhaltsam. Das Buch präsentiert sich also als eine Denk- und Argumentationsübung – nicht das Geringste, woran und worüber man sich erfreuen kann.

Armin Scholl